

Zeitschrift:	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band:	2 (1912)
Heft:	15
Artikel:	Das Wunder
Autor:	Correvon, Hedwig
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-635402

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

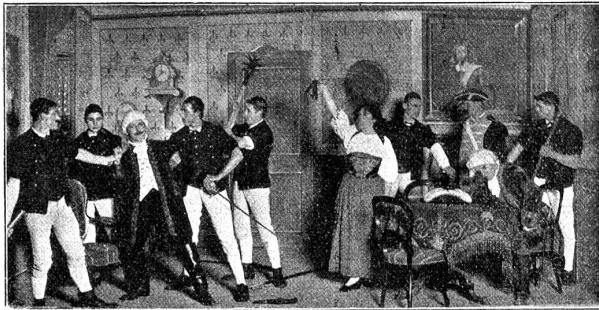
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dass dieser Dialekt reicher und poetischer ist als das Schriftdeutsch der Theaterautoren. Dass diese Erkenntnis kam, ist gewiss zu einem schönen Teil das Verdienst des Dialektforschers O. von Greyerz. Nicht vergessen wollen wir hier die Prachtwerke E. Friedlis über unser „Berndütsch“, sowie den



„Bärewirts Töchterli“, III. Akt, zweite Scene.

Einfluss der Dialektbücher eines Rudolf von Tavel, eines C. A. Voosli und eines S. Gellers.

Von der Werthöhung, die das Bernerdeutsch als Literatursprache heute genießt, zieht der Autor Nutzen, der zur Zeit unbestritten die Volksbühne unseres Kantons beherrscht, Karl Gruner.

Seine Stücke sind ohne Ausnahme in Bernerdeutsch geschrieben. Gruner schreibt ein bodeständiges, gutes Bernerdeutsch. Er schöpft zwar nicht alle Reize des Dialektes aus, dazu fehlt ihm die lyrische Begabung. Auch macht er da und dort den Fehler, den auch von Tavel begeht: er lässt die Bauernleute Stimmungen und Gefühle sprachlich wiedergeben in einer Breite und Ausführlichkeit, die der Wirklichkeit jenseit liegen. Das hängt vielleicht zusammen mit der Charakterzeichnung, die noch zu direkt und unmittelbar gemacht ist. Erfreulich ist es indessen zu sehen, wie von Stück zu Stück diese technischen Mängel schwinden; denn es fehlt dem Autor nicht am künstlerischen Willen, der nach Vervollkommenung ringt.

Ein Meister ist Gruner in der Herausarbeitung bühnenswirksamer Volkszenen und origineller Figuren. Hier schöpft der Autor aus dem Vollen; er ist ein vorzüglicher Kenner des Volkslebens. Er steht zwar auf den Schultern des trefflichen Pfarrer-Schriftstellers in Langnau, Dr. Müllers, dessen Volksstück „Die Heimkehr“ auch die seelische Vertiefung nicht vermissen lässt, die Gruner erstrebt. Aber er hat vor diesem die Ursprünglichkeit in der Anschauung und Sprachbehandlung

voraus. Denn Gruner stammt aus bäuerlicher Familie; er wuchs mitten in einer Umgebung auf, in der die Kraft und Originalität des Emmentaler Dialektes noch unverfälscht und unge schwächt fortlebt. Von seinem eigenen Vater erlauschte er jene altermüthlichen Weisen, diese stimmungsvollen Volks-



„Bärewirts Töchterli“, IV. Akt, Schlussbild.

sieder, die nun seinen historischen Stücken das Gepräge der Echtheit und Unmittelbarkeit geben. Man mag über die Art, wie die Zürcher die „Röseligarte“-Lieder behandelten (Volksliederaud des Hottinger Lesezirkels) oder über das Bestreben vieler Lehrer, durch die Schule die alten Volksweisen weiterzupflanzen, den Kopf schütteln; bei Gruners Stücken schwinden alle Bedenken; eine passendere Umrahmung zu den alten Volksliedern — wenn es doch eine künstliche sein muss — als diese Volkszenen auf der Bühne, könnten wir uns nicht denken. Und wenn nun diese Stücke landauf, landab gespielt werden, so muß für die Volkslieder das resultieren, was die Freunde des Heimatdaches und der guten alten Volksart nur wünschen können: ein liebevolles Verständnis und der feste Wille das Vätererbe zu bewahren und gegen das minderwertige Neue zu verteidigen.

Eine gefundne Selbsterkenntnis hat Gruner veranlaßt, sein dramatisches Talent zuerst an fertigen Stoffen zu probieren; er dramatisiert zunächst Novellen von Arthur Bitter, die ihm ihres romantischen Gehaltes wegen dazu geeignet erschienen. („Bärewirts Töchterli“, „Die Waldmarche“.) Mit seinem neuesten Volksstück „Der Schmied von Höchstetten“, das diesen Winter durch den Männerchor in Großhöchstetten eine Reihe von gelungenen Aufführungen erfahren hat, stellt er sich auf eigene Füße. Er strebt hier, wie es zu wünschen ist, nach psychologischer Vertiefung und Verfeinerung. Wir werden bei Gelegenheit der Buchbesprechung eingehend darauf zu sprechen kommen.

H. B.

Das Wunder.

Der Satz, daß jedes Wunder nur drei Tage dauert, ist zur Phrase geworden. Eine sonderbare, melancholische Erfahrung lässt uns ahnen, daß dieser Satz übertreibt. Wunder leben — aber sie leben nicht zu lange. Wenigstens in unserer an Wundern so fruchtbaren Zeitepoche nicht. Seit dieser Satz geboren wurde, ist das Leben bedeutend reicher geworden. Heute haben wir schon keine Zeit mehr, uns nach drei Tagen noch über etwas zu verwundern, was wir vor drei Tagen als Wunder betrachteten. Vielleicht nicht einmal mehr nach drei Stunden. Wer sich an den tollkühnen Bravour unserer Aviatiker ergötzt, kann dies bezeugen. Die Erinnerung an den ersten Aufstieg, den wir sahen, durchzittert noch unser Herz. Wir lernten ein Gefühl kennen, das uns bis jetzt unbekannt war — etwas sehr Erhabendes, sehr Ergreifendes, sehr Beglückendes. Die kleine Staubwolke, welche die Flugmaschine auffschlug, als sie Abschied von der Erde nahm, leuchtete gleich einer Vision vor unsren Augen. Was wir

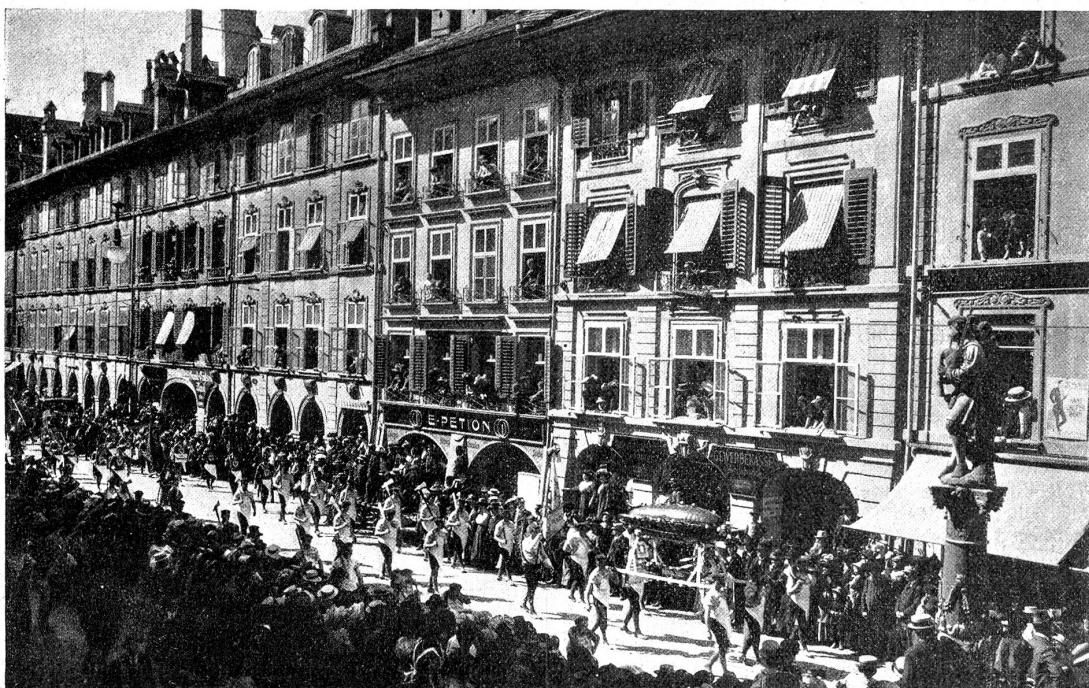
damals sahen, sehen wir jetzt wieder und sehen es großartiger wie damals. Auch heute noch reicht es uns hin. — Aber dennoch ist es nicht mehr das, was es war. Es ist kein Wunder mehr, es ist höchstens noch schön. Und damals sahen wir es auch nicht durch drei Tage, sondern höchstens durch drei Stunden.

Aber die zweite in die Luft schwebende Maschine betrachteten wir schon mit ganz andern Augen wie die erste. Wir fühlten es als Fata Morgana, als Unmöglichkeit, daß sie fliegt. Heute halten wir es schon für ganz natürlich und für ihre Pflicht. Wir halten den Piloten für ungeschickt, wenn er sich zufälligerweise nicht in die Luft erheben kann. Der erste Flieger war der Held unserer Träume. Der zweite ist nur mehr ein geschickter, waghässiger Mensch, und wenn er auch viel Größeres und Besseres leistet als der Vorhergehende es imstande war. Jener hat uns mitgerissen und in einen Traum versetzt dadurch, daß er überhaupt flog. Von diesem ver-

langen wir ganz einfach, daß er fliege. Wir können sagen: das Wunder stirbt im Augenblick seiner Geburt. Denn in diesem Moment ist es kein Wunder mehr.

Wird es durch seinen Tod nicht etwas viel Wertvolleres?

Es wird eine gesundene Wahrheit. Und die Wahrheit erfüllt uns in dem Augenblicke, da sie uns inne wird, mit ihrem Licht. Und wundern können wir uns höchstens darüber, daß wir sie nicht schon früher erkannt haben. Hedwig Correvon.



Der Metzgerzug vom Ostermontag.

Mit Rataplan und Schnedderedeng,
So kommen sie gezogen;
Sankt Petrus war der Metzgerzunft
Aus ganzer Seel' gewogen. —
Zuerst die Basler Klöpfer.

Gestalten, daß das Herz im Leib,
Beim Schau'n pocht immer kecker;
Und Wurstzeug, daß der Gaumen lechzt,
So appetitlich, lecker.
Und dann die Käkenstrecker.

Die Kak, als Wappentier voran.
Und drauf in schmucken, bunten Reihen
Kommt Neuchâtel und Solothurn.
Und nach den Bielern stellt sich ein:
Aus Chur das wohlbekannte Schwein.

Die Jugendwehrmusik im Tritt,
Das bläst nur schnell und schneller,
Und hinterher mit stolzem Schritt
Die riesigen Sankt Gäller
Und dann die Appenzeller.

Und hinterher kommt noch zum Schluß,
Des ganzen Umzugs Clou:
— Zum Metzgerhandwerk, da gehört
Ganz unbedingt dazu —
Der Mastochs und die Kuh.

Das Buebli führt das Meiteli;
Dann folgt nach Kunst und Regel
Der Winterthurer stramme Zunft.
Ein Aeroplan mit Segel
Kommt nach dem „Zürihegel“.

Die Landsknechtschar von La Chaux-de-Fonds,
Stribourg voll Kraft und Truß.
Und dann — Tschinn — Bum — die Harmonie
In vollem Glanz und Puß,
Und dann der — Berner Muß.

Die Zukunftsmezger herzig, lieb
— Die Berner Kinderchar; —
Der Bari mit dem Wägeli :
Drinn s'allerliebst Paar
Mit kraussem Lockenhaar.

Gleich' hinterher die Metzgerzunft,
Von vor zweihundert Jahren;
Nun auch die „Buremusik“ kommt
Gemächlich angefahren.
— Auf einem Ochsenkarren. —